Günter Oesterle (Gießen)

Das „Unmanierliche" der Streitschrift

Zum Verhältnis von Polemik und Kritik in Aufklärung und Romantik

Karl Kraus hat einmal gesagt, wenn man die Polemik auf den Meinungsstreit reduziere, bringe man sie um ihr bestes Teil, um ihr rauschhaftes Element.[1] Das mag überspitzt sein, ein Kernstück der Gattung Polemik ist gleichwohl damit getroffen. Die Polemik lebt aus der Spannung extremer Gegensätze: von Affekt und Besonnenheit, von Argument und Bluff, von Logik und Paralogismen, von Dokument und Metapher, von akribischer Kriminalistik und wilder Spekulation, von rigorosem ethischem Prinzip und brutalem Vernichtungswillen, von kalkulierter Wirkungsstrategie und dem Spiel mit dem Zufall. Diese Spannungen sind in der Polemik so organisiert, daß sie die Sprache bis an die Grenze ihrer Verbalität, ja über sie hinaus zu treiben versuchen. Das Wort soll, was es nicht kann, nicht mittelbar, sondern unmittelbar Tat werden. Diese polemische Grenzüberschreitungssucht ihres Mediums der rational argumentierenden Sprache macht die Brisanz, das Interesse, aber auch die fortdauernde Distanzierung von der Polemik, zumal in der Aufklärung, verständlich. Im folgenden sollen einige Stationen der Verdächtigung und Legitimierung der Gattung Polemik von der Aufklärung bis zum Vormärz nachgezeichnet werden, wobei – unumgänglich – das Verhältnis der Polemik zur entstehenden Kritik in Aufklärung und Romantik ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt.

Im Gebrauch von Polemik und Kritik zeichnet sich in der Aufklärung ein Dilemma ab, auf das sich Friedrich Schlegel, Fichte und Hegel kritisch beziehen werden. Viele Theoretiker des 18. Jahrhunderts wissen um die Notwendigkeit des Streits und des ‚Widerspruchs', damit die Aufklärung Vertiefung und Verbreitung fände. Gleichzeitig aber wehren sie die Polemik als Gefahr für die Aufklärung ab, denn „Zanken ist etwas so unmanierliches geworden".[2]

Das Streiten ist unabdingbare Voraussetzung zur Wahrheitsfindung,[3] zur Erregung der Aufmerksamkeit,[4] zur Popularisierung schwieriger Materien, zur Verbesserung des Stils[5] und zur Erweiterung des Publikums.[6] Trotz dieser beredten erkenntniskritischen stili-

---

[1] Vgl. Josef Quack: Bemerkungen zum Sprachverständnis von Karl Kraus. Bonn 1976, S. 48.

[2] Gotthold Ephraim Lessing: Wie die Alten den Tod gebildet. In: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften. Hrsg. von Karl Lachmann. Bd. 11. Stuttgart ^{3}1895, S. 3.

[3] Ingrid Strohschneider-Kohrs: Vom Prinzip des Maßes in Lessings Kritik. Stuttgart 1969, S. 15.

[4] Christian Garve: Ueber die Moden. In: Christian Garve: Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben. Breslau 1792, S. 196. Christian Garve: Einige Gedanken über das Interessierende. In: Christian Garve: Popularphilosophische Schriften über literarische, ästhetische und gesellschaftliche Gegenstände. Hrsg. von Kurt Wölfel. Bd. 1. Stuttgart 1974, S. 309.

[5] Johann Gottfried Herder: Journal meiner Reise im Jahr 1769. In: Johann Gottfried Herder: Werke. Hrsg. von Wolfgang Pross. Darmstadt 1984, S. 432: „So auch der Tadel: er ist immer die

stischen und marktstrategischen Begründungen fehlt dieser Rechtfertigung des Streitens eines (das mehr als Argument ist): die Anerkennung der Lust am Streit. Dieser hedonistische Affekt wird in der Aufklärung meist nur noch privat eingestanden, offiziell wird er verleugnet und verdrängt.[7] Stattdessen dominiert die Angst der Aufklärer vor der Polemik. Die Abwehr der Polemik läßt sich von Klopstocks „Gelehrtenrepublik"[8] bis Knigges „Umgang mit Menschen",[9] von Schubarts „Chronik"[10] bis Mösers „patriotischen Phantasien",[11] von freundschaftlichen Ermahnungen der Landgräfin Caroline von Hessen an die Adresse des polemischen Gießener Professors Bahrdt[12] bis zu den Klagen über die Konjunktur und Gefahr der Polemik bei Gottfried August Bürger[13] und dem Staatsrechtler Julius Bernhard von Rohr[14] feststellen. Hören wir drei Beispiele. In Klopstocks „Gelehrtenrepublik", im Kapitel über Streitschriften, wird der Gebrauch von derben Schimpfworten als unwürdig für den Gelehrten verboten. Entsprechend heißt es lakonisch: „Wird ein Streitender ertappt, daß er unter seinem Schreibzeuge Knittel oder Keule versteckt liegen habe, so wird er auf ein Jahr Landes verwiesen."[15] Im gleichen

---

Sprache, die da zeigt, daß man auch zu tadeln hardi und frei und klug genug sei: nicht die Sprache, daß der Tadel unentbehrlich, nützlich, notwendig, gut, gründlich sei. Das ist die Wahrheit des Pöbels, der sie bloß aus Simplizität um ihrer selbst willen sagt."

[6] Johann Wolfgang Goethe an Friedrich Schiller 15. Juni 1795. In: Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Herausgegeben von Emil Staiger. Frankfurt 1966, S. 114.

[7] Für das privat geäußerte Vergnügen an der Polemik, bei gleichzeitig öffentlicher Distanznahme von einem Pasquill läßt sich Zimmermanns Reaktion auf Kotzebues in seinem Sinne geschriebene Farce „Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirn" beispielhaft anführen. In einem Privatbrief schreibt Zimmermann triumphierend: „Etwas so Freundliches für mich, etwas so Geistvolles, etwas so Zermalmendes, schrie ich in einem fort, hätte ich mir nie gedacht, hätte ich nie wünschen dürfen, habe ich nie gelesen." Offiziell distanziert sich aber Zimmermann von der Unterstellung, auch nur indirekt an der Schrift mitgewirkt zu haben. Frithjof Stock: Kotzebue im literarischen Leben der Goethezeit. Düsseldorf 1971, S. 25f. Ganz selten findet sich die öffentliche Bekundung der Lust an der Polemik, z. B. bei dem in Frankreich lebenden Cramer: „Mich hat alle meine Lebtage die Polemik ergötzt; ich glaube, daß es auch Mehrere noch giebt, die ihre Freude daran finden, den Turnieren des Irrthums mit der Wahrheit zuzusehn." Carl Friedrich Cramer: Antilutherische Polemik in Paris. Aus einem Briefe von C. F. Cramer an den Herausgeber des Journals Frankreich. In: Frankreich im Jahr 1805. Bd. 1, 1. T. Altona 1805, S. 28.

[8] Friedrich Gottlieb Klopstock: Die deutsche Gelehrtenrepublik (1774). In: Klopstocks sämmtliche Werke. Bd. 7. Leipzig 1855, S. 31f.

[9] Adolph Freiherr von Knigge: Über den Umgang mit Menschen. Hannover ^{3}1790 (Nachdruck Bremen 1964), S. 48f.

[10] Christian Friedrich Daniel Schubart: Deutsche Chronik auf das Jahr 1774. Heidelberg 1975, S. 151.

[11] Justus Möser: Patriotische Phantasien. Hrsg. von Reinhard Zöllner. Leipzig 1871, S. 147f.

[12] Brief Carolines von Hessen an Carl Friedrich Bahrdt (28. Mai 1772). Zit. aus: Hermann Bräuning-Oktavio: Die Bibliothek der großen Landgräfin Caroline von Hessen. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel – Frankfurter Ausgabe – 93 (1964), S. 223.

[13] Gottfried August Bürger an Boie (12. Mai 1774). In: Briefe von und an Gottfried August Bürger. Hrsg. von Adolf Strodtmann. Bd. 1. Berlin 1874, S. 205.

[14] Julius Bernhard von Rohr. Zit. aus: Wilmont Haacke: Die politische Zeitschrift 1665–1965. Bd. 1. Stuttgart 1968, S. 22f.

[15] Vgl. Anm. 8.

Sinn schreibt Wieland 1769 an Gleim: „Was sagen sie zu dem schändlichen bellum omnium contra omnes, welcher unter unsern modernen Gelehrten, Kritikern und anmaßlichen beaux esprits herrscht? – I despise it. – Ich weiß wie wenig dergleichen Federkriege nutzen. Daß sie am Ende die Literatur zusamt den Gelehrten verächtlich machen, ist alles was man davon hat."[16] Ein drastischeres, angstbesetztes Bildfeld wählt Friedrich Nicolai in einem Brief an Lessing: „Die Polemik ist eine schöne Hure, die zwar an sich lockt, aber wer sich mit ihr gemein macht –, und das begegnet den gesündesten am leichtesten –, bekommt Krätze oder Filzläuse, die dann fest sitzen, wenn die Hure schon längst vergessen ist."[17]

Formen des Streitens, die die Lust am Polemisieren verraten, werden in klassenspezifischem Interesse nach oben, zur nichtbürgerlichen höfischen Gesellschaft,[18] und mehr noch nach unten, zum ‚Pöbel', ausgegrenzt. Fortan wird eine der schärfsten polemischen Waffen die Austreibung des Gegners aus der ‚besseren Gesellschaft' sein. Lessing rügt an Goeze, daß er „mit dem Pöbel die Sprache des Pöbels" spreche,[19] Bahrdt wirft Zimmermann vor, sich nicht wie ein Gelehrter, ein „Mann von Stande", ein „Ritter" zu benehmen, sondern wie ein „Botsknecht", ein „Bauernlümmel", ein „Troßbube".[20] Schon der Titel „Literarischer Sansculottismus" von Goethe verrät diese polemische Argumentationsrichtung.[21] August Wilhelm Schlegel denunziert Kotzebue im gleichen Sinne als Sansculotten, der den „niedern Haufen mit Zoten und Pasquillen zu erkaufen" suche.[22] Wie so häufig, wird schließlich Friedrich Schlegel diese Diatriben zu übertrumpfen versuchen, indem er Schlossers polemische Schrift, eine „nicht bloß plebejische, sondern wahrhaft proletarische Schandschrift" nennt.[23]

Mit dieser sozialen Ausgrenzung wird das Sprachgut des Obszönen und Burlesken geächtet. Es werden gleichzeitig die die verbale Disputation überschreitende Expression und Pantomime,[24] die die logische Argumentationsebene überschießende Phantasie, die

---

[16] Christoph Martin Wieland an Gleim 1769. In: Christoph Martin Wieland: Ausgewählte Briefe. Hrsg. von H. Geßner. Bd. 2. Zürich 1815/16, S. 287f.

[17] Vgl. Anm. 2. Bd. 21, S. 168.

[18] Vgl. Anm. 9.

[19] Gotthold Ephraim Lessing: Anti-Goeze (1778). In: Lachmann (Anm. 2), Bd. 13. Leipzig 1897, S. 172.

[20] Dr. Carl Friedrich Bahrdt: Mit dem Herrn von Zimmermann (...) Deutsch gesprochen (1790). In: Bibliothek der deutschen Aufklärer des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von Martin von Geismar. Bd. 1. Darmstadt 1963, S. 87.

[21] Johann Wolfgang Goethe: Literarischer Sansculottismus. In: Goethe Werke. Bd. 12. Hamburg ^{3}1966 (Hamburger Ausgabe), S. 239f.

[22] August Wilhelm Schlegel: Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theater-Präsidenten von Kotzebue bei seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland. Mit Musik. Gedruckt zu Anfang des neuen Jahrhunderts. o.O. o.J., S. 12.

[23] Friedrich Schlegel: Rezension zu J. G. Schlossers Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studieren wollte. Lübeck 1797. In: Philosophisches Journal. Bd. 5 (1797), S. 184f. Zit. aus: Friedrich Schlegel: Literary Notebooks 1797–1801. Hrsg. von Hans Eichner. London 1957, S. 307.

[24] Vgl. Günter und Ingrid Oesterle: „Gegenfüßler des Ideals" – Prozeßgestalt der Kunst – „Memoire processive" der Geschichte. Zur ästhetischen Fragwürdigkeit von Karikatur seit dem 18. Jahrhundert. In: Klaus Herding, Gunter Otto (Hrsg.): Karikaturen. Gießen 1980, S. 92f.

in den innersten individuellen Kern des Gegners eindringende Wut verbannt. Verhaltensweisen wie die des Professors Bahrdt in Gießen, der auf dem Katheder seine Gegner nicht nur mimisch abkonterfeite, sondern dabei auch noch ausspuckte,[25] oder Okens Vorschlag in seiner Zeitschrift „Isis", statt gegen Personen wie Kotzebue und Stourzda „zu schreiben", besser sie zu „zwicken" und zu „treten",[26] werden als gesellschaftsunfähig in Acht gesetzt. Der Aufklärer befreit sich von der Polemik mit ihren Vorstellungsimplikationen des Galgens, Prangers, des Scharfrichteramtes, des ‚barbarischen' Faustrechts, des Duells, der Anarchie, der Revolte, des Bürgerkriegs, um mit der geläuterten „Miene eines Meisters und Richters"[27] seine Superiorität über die Affekte zu beweisen. Eine Affektmodellierung findet statt. Sie trifft weniger die „Petulanz" von gelehrten Pedanten als den „gelehrten Bon vivant", wie die Vertreibung des Theologieprofessors Dr. Carl Friedrich Bahrdt aus Gießen im Detail belegen kann.[28] „Es ist derselbe dahero auf der Universität scharf in Ordnung zu halten, damit die Hetzereien daselbst ein Ende nehmen, Pirmasens, 23. März 1773", schreibt der Hessische Landgraf Ludwig IX. huldvoll.[29]

Als Folge der schockhaften Erfahrung der religiösen Bürgerkriege, so wird geltend gemacht, wird der absolutistische Staat ermächtigt, Frieden zu stiften durch Verbot der Polemik.[30] Die Untersagung „alles Aufhetzen(s), Anzapfen(s) und Traduciren(s)" durch den Staat endet zwangsläufig in dem Gebot des „Stillschweigens" an die „streitenden Parteien".[31] Die staatlich verordnete Zügelung der Anarchie der Triebe droht auf diese Weise den Prozeß der Aufklärung selbst zu blockieren.

Zwei Denkmodelle sollten Abhilfe durch Selbsthilfe schaffen: die Gelehrtenrepublik und der Gerichtshof. In beiden Modellen ist die polemische Energie nicht mehr Antrieb des Denkens, Schreibens und Agierens, sondern wird an die Grenze verwiesen. Als Wächter und Polizei soll die Polemik in der Aufklärung eine kontrollierende und kontrollierbare Institution der Grenzsicherung werden. An die Peripherie versetzt, soll die Polemik friedvolleren Formen Raum geben. Auf diese Weise wird die Dissoziation von Kritik und Polemik[32] und parallel dazu von Satire und Pasquill,[33] die Spaltung des Lä-

---

[25] Gustav Frank: Dr. Karl Friedrich Bahrdt. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Aufklärung. In: Historisches Taschenbuch. Hrsg. von Friedrich von Raumer. Leipzig 1866, S. 226.

[26] Briefe von Friedrich August von Stägemann an Karl Engelbert Oelsner aus den Jahren 1818 und 1819. Hrsg. von Franz Rühl. Berlin 1901, S. 33.

[27] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Maximen des Journals der deutschen Literatur (1806). In: Aufsätze aus dem kritischen Journal der Philosophie. Sämtliche Werke. Hrsg. von Hermann Glockner. Bd. 1. Stuttgart ^{3}1958, S. 546.

[28] Wilhelm Diehl: Beiträge zur Geschichte von Karl Friedrich Bahrdts Gießener Zeit. In: Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. Bd. 8, Heft 2. Hrsg. von D. Fritz Hermann. Darmstadt 1912, S. 221, und Frank (Anm. 25), S. 232.

[29] Frank (Anm. 25), S. 233.

[30] Vgl. Reinhard Koselleck: Kritik und Krise. München ^{2}1959. Vgl. die kritischen Anmerkungen zu diesem berühmten Buch Anm. 51.

[31] Frank (Anm. 25), S. 232, u. Diehl (Anm. 28), S. 223.

[32] Die Trennung von Kritik und Polemik und die Abordnung des Polemischen an die Peripherie als Grenzsicherung der Vernunft läßt sich präzis im Begriffsgebrauch von Polemik, Kritik, polemischem Gebrauch der Vernunft in Kants „Kritik der reinen Vernunft" nachweisen. „Kritik ist die

cherlichen in „ridicule delicat" und „ridicule bas et grossier"[34] vollzogen. Die polemische Kritik wird ersetzt durch drei neue Formen der friedlichen Kritik: die hermeneutische,[35] die empiristische und die transzendentale[36] (letztere wollen wir in diesem Zusammenhang vernachlässigen). An die Stelle des ‚bellum omnium contra omnes' tritt der von Bayle entworfene „unschuldige Kampf aller gegen alle" der Gelehrtenrepublik,[37] an die Stelle der polemischen Abfertigung tritt das sich auf die Sinne berufende bessernde Urteil über das „Richtige",[38] an die Stelle des Kampfes die Toleranz, an die Stelle des Kriegs der Positionen der „sensus communis".[39]

Diese Befriedung hat aber einen hohen Preis. Die Kritik wird entpolemisiert durch zwei folgenreiche Operationen: erstens die Trennung von Person und Sache und zweitens von Privatem und Öffentlichem.[40] Der Austreibung des Affektischen und Expressiven folgt die Aussperrung des Privaten und Persönlichen aus dem Bereich der Kritik. Mit der Unterdrückung der Neugierde an der Person, der Ausblendung der detaillierten Beobachtung des ins Private sich versteckenden Bürgers wird eine Norm des Verhaltens, des Schicklichen, des guten Tons, der Selbstbeherrschung aufgebaut und stabilisiert, die, wenn sie nicht die Kritik entmündigt, ihr jedenfalls enge Schranken weist. Die Unterdrückung des Polemischen zerstört die vielfältigen Beziehungen zwischen Verbalem und

---

eigentliche, letztlich unpolemische Auseinandersetzung der Vernunft mit sich selbst. Polemik ist das uneigentliche, vernunftlose Gezänk um Nichtigkeiten. Der polemische Gebrauch der Vernunft ist die erzwungene Verwicklung der Vernunft in einem Kampf, der vom Angreifer her die Merkmale der Uneigentlichkeit in sich trägt. Kritik geht in Freiheit vor sich, Polemik in Willkür, der polemische Gebrauch der Vernunft in der durch die Willkür herausgeforderten Gegenwehr der Freiheit." Vgl. das Kapitel: „Kant als Polemiker". In: Hans Sauer: Kants Weg vom Krieg zum Frieden. Bd. 1. München 1967, S. 98f.

[33] Vgl. August Hennings: Etwas über Pasquille. In: August Hennings: Genius der Zeit. Bd. 6. 1795, S. 413.

[34] A. Hügli: Art. (das) „Lächerliche". In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. von Joachim Ritter u.a. Bd. 5. Basel 1980, Sp. 3 u. 4. Dort wird Bezug genommen auf Saint-Evremonds und Beattie.

[35] Ein Beleg für die antihermeneutische Tendenz der Polemik findet sich im Untertitel von Fichtes Streitschrift „Sonnenklarer Bericht". Dieser lautet: „Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu *zwingen*." Johann Gottlieb Fichte. Ausgewählte Werke. Hrsg. von Fritz Medicus. Bd. 3. Darmstadt 1962, S. 544.

[36] Kants transzendentale Kritik, die nach dem Modell des Gerichtshofs gedacht ist, versucht die „endlosen Streitigkeiten" und Parteiungen, die auf „den zweifelhaften Sieg einer Seite hinauslaufen" prozeßhaft stillzustellen, indem sie, nach der „Zulänglichkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens" fragend, „die Quellen der Streitigkeiten", die „dogmatische Gewißheit" „selbst trifft". Vgl. H. Holzhey: Art. „Kritik". In: Ritter (Anm. 34). Bd. 4. Basel 1976, Sp. 1268f.

[37] Ebd., Sp. 1265.

[38] Vgl. Friedrich Nicolai: Briefe über den itzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland. Berlin 1755. Hrsg. von Georg Ellinger (= Berliner Neudrucke, Serie 3, Bd. 2). Berlin 1894.

[39] Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Tübingen ^{2}1965, S. 22.

[40] Georg Forster: Über Proselytenmacherei (1789). In: Georg Forster: Philosophische Schriften. Hrsg. von Gerhard Steiner. Berlin 1958, S. 114.

Pantomimischem, zwischen Schriftlichem und Nichtschriftlichem, zwischen Besonnenheit und Affekt. Mit der Trennung von Person und Sache wird der Haß als Schreibimpuls geächtet, zugleich wird aber ein zentraler Nerv literarischer Produktion getroffen: die bis ins Physiologische reichende Affiziertheit des Schreibers durch das von ihm affektisch besetzte Gegenüber schwindet. Durch die rigide Trennung von Person und Sache, von Kritik und Polemik wird die pulsierende, die Romantiker würden sagen, „unendliche Mitteilung" zwischen den verschiedensten Bereichen unterbunden. Die Kritik wird fixiert auf das Aptum, auf die Schrift und innerhalb des Geschriebenen auf eine verstandesmäßige logische Diskursebene.

Lessing hat im „Antigoeze",[41] der eine Rechtfertigungsschrift des Polemisierens genannt werden kann, diesen Kreislauf der Entmündigung der Kritik und der Schwächung stilistischer Schärfe durch Einbuße polemischer Energie aufgedeckt. Goeze kritisiert an Lessings „Art zu streiten" (188)[42] die auf personale Verletzung zielende „höhnende", „verachtende" (209), „wegwerfende" Schreibweise, die Sprengung der monologisch ausgerichteten „Gelehrtensprache" (161), die Lust an der Vermischung von Logik und Phantasie (149/188), das Vergnügen am „blendenden" und „scharfen" „Stil" (149), das sich nicht scheut, die Hierarchie der Sprechweisen und Töne zu karnevalisieren, urologische (149) und anale (152) Anspielungen in die ernsthafteste Disputation zu mischen oder gar die Schriftsprache mit der mündlichen Rede zu durchsetzen (105/204) – alles mit der Intention, ein großes und immer größer werdendes Publikum zu gewinnen und zu amüsieren. Diese Vorwürfe und Klagen Goezes münden in den Refrain, Lessing verletze „Anständigkeit, gute(n) Ton, Lebensart" – „elende Tugenden unsers weibischen Zeitalters!" kommentiert Lessing bissig. Lessings Verteidigungsstrategie ist so einfach, folgenreich wie schulbildend geworden.[43] Goezes unmoralische, meuchelmörderische und hinterhältige Diffamierung bei äußerem Anschein guten Anstands kehrt Lessing um: „notgedrungen" verletzt er die Sitte zugunsten der Moral. Der entscheidende Satz dieser Umkehrungsstrategie im „Antigoeze" lautet: „Nur Ihre unmoralische Art zu disputiren, will ich in ihr möglichstes Licht zu setzen suchen, sollte es auch nicht anders, als auf die ungesittetste Weise geschehen können" (153). Um die gesellschaftliche Ächtung der Polemik zu durchbrechen, bedarf es einer höheren, abstrakteren Instanz als der des Schicklichen. Die Lizenz für die Polemik in einer polemikfeindlichen Zeit ist die Ethik. Auf diesem Umweg und unter diesem moralischen Schutzschirm darf, als Notwehr getarnt, eine vorangegangene pöbelhafte Ehrenschändung zu strafen, das ausgesparte Anale, Derbe, „ein wenig assa foetida" (210) dosiert und artistisch eingebunden zu Wort kommen.

---

[41] Vgl. Albrecht Schöne: In Sachen des Ungenannten: Lessing contra Goeze. In: Text und Kritik. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. Bd. 26/27. Stuttgart 1970, S. 1f. Vgl. Lessing. Epoche – Werk – Wirkung. Hrsg. von Wilfried Barner u.a. München 1975, S. 248f. Vgl. Klaus L. Berghahn: Von der klassizistischen zur klassischen Literaturkritik 1730–1806. In: Geschichte der deutschen Literaturkritik. Hrsg. von Peter Uwe Hohendahl. Stuttgart 1985, S. 42f.

[42] Die Seitenzahlen in Klammer beziehen sich auf Anm. 19.

[43] Sich auf Lessing berufend übernimmt Jacobi dieses Argument als Lizenz für seine Polemik. Jacobis Spinoza-Büchlein. Nebst Replik und Duplik. Hrsg. von Fritz Mauthner. München 1912, S. 314f.

Lessing bedient sich dieses Mittels äußerst sparsam, indem er beispielsweise von dem „beschnuffelten, beleckten Brei" redet, den der Pastor Goeze seinen „Kindern in Christo" „in den Mund (zu) schmieren" pflege (152). Carl Friedrich Bahrdt greift zu kühnerer Metaphorik, wenn er die polemische Vorgehensweise seines Gegners Zimmermann als eine „unehrliche Befehdung" folgendermaßen charakterisiert:

> Sie haben in ihren ebengedachten Fragmenten nicht wie ein edler Ritter mit ächten Ritterwaffen gegen uns gefochten: Sie sind nicht auf einem Rosse gegen uns ausgezogen und haben Schild, Schwerdt und Lanze uns entgegen geboten, sondern Sie haben auf einem Ziegenbocke uns angesprengt, haben mit demselben sich auf unserm Grund und Boden unflätisch herumgetummelt, haben uns mit Steinen und Koth beworfen und noch zuletzt einen ekeln Abgang Ihres Thiers (ich verstehe, sehr witzig, unter dem Ziegenbocke Ihren Witz) zurückgelassen.[44]

Ich fasse diesen Gesichtspunkt zusammen. Die Kritik, die die klassischen drei Ingredienzen der Polemik preisgibt, 1. die „tiefe Erregung der ganzen Persönlichkeit", 2. die „kühneren Wendungen durch die Beimischung der Phantasie" und 3. eine „streng ausgeprägte (...) Energie der Überzeugung",[45] ist in Gefahr abstrakt, steril, langweilig und dogmatisch zu werden. Sie verliert den stilistischen Glanz der witzigen Anspielung des ‚honnette homme'[46] und das Herbe und Derbe des lutherischen Volkstons. Mitten im revolutionären Paris wird 1789 der junge Wilhelm von Humboldt in sein Tagebuch notieren:

> Man redet unaufhörlich vom schaden zu strenger beurtheilungen, und wie viele beschimpfende namen warten nicht auf den, der (...) bei seinem urtheil die gränzen der billigkeit überschreitet. Aber nun auf der andren seite der zu gelinde beurtheiler? Er kann sicher und ungestraft sich noch ungleich weiter von der wahrheit entfernen als jener. (...) Will man sich die mühe des beobachtens ersparen? Man urtheile nur gelinde, und man ist sicher vor allem tadel.[47]

Die Vorbehalte der Aufklärer gegen die Polemik waren, wie u.a. Bodmer, Bürger und Wieland[48] betonen, gerichtet auf Erhalt der Achtung und Würde der Schriftsteller und Gelehrten – nun drohte die von aller Polemik gereinigte Kritik sich in die Konturlosigkeit des Meinens und Räsonierens zu verlieren. Schlimmer noch, an die Stelle einer kraftvollen, theoriegeleiteten Polemik tritt aus Angst vor der Polemik insgeheim, unversehens und hinterrücks die Intrigue, das „bissige, gehässige und durch Verdrehungen bis zum Hämischen fortgehende Wesen", mit Hegel gesprochen das „galimathisiren".[49] Der Klatsch wird nicht ins offizielle Schreiben eingeholt und auf diese Weise zivilisiert, son-

---

[44] Bahrdt (Anm. 20), S. 85.

[45] Friedrich Theodor Vischer: Akademische Rede zum Antritt des Ordinariats am 21. November 1844 zu Tübingen gehalten. In: Friedrich Theod. Vischer: Kritische Gänge. Hrsg. von Robert Vischer. Bd. 1. Leipzig ^{2}1914, S. 153.

[46] Vgl. Die Kunst des Gesprächs. Hrsg. von Claudia Schmölders. München 1979, S. 27.

[47] Wilhelm von Humboldts Tagebücher. Hrsg. von Albert Leitzmann. Bd. 1 (1788–1798). Berlin 1916, S. 125.

[48] Vgl. Anm. 13 u. 16.

[49] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Glauben und Wissen. Jacobische Philosophie. In: Hegel (Anm. 27), S. 355f.

dern wuchert ausgespart draußen am Rande der ‚guten' Gesellschaft anonym weiter.[50] Der ideale Himmel einer vom „Gedankenfrieden" bestimmten Gelehrtenrepublik hat sein Pendant in dem von der Konkurrenz der Schriftsteller und Gelehrten beherrschten ‚Gezänk'.[51] Diesen Widerspruch erfahren die Aufklärer allenthalben, zur Lösung bringen sie ihn nicht. So zitiert beispielsweise Georg Friedrich Meier in seiner Schrift „Vorstellung der Ursache, warum es unmöglich zu sein scheint, mit dem Herrn Professor Gottsched eine nützliche und vernünftige Streitigkeit zu führen" (Halle 1754) Gottscheds theoretische Forderung, „daß der Schriftsteller mit Freundlichkeit, Hochachtung und Sanftmut seinen Streit führen müsse, wenn anders er ein Weltweiser und Liebhaber der Wahrheit sein wolle", um dieses Ideal von Gottscheds „Vernunftlehre" mit dessen polemischer Praxis, dessen Hochmut, dessen „Großtuerei, freche(r) Dreistigkeit, Unverschämtheit und Grobheit" zu konfrontieren.[52] Haller wiederum gesteht, Meier nachempfinden zu können, wünscht aber doch, dieser möchte „alle harten Ausdrücke seinen

---

[50] Kant weiß um die Spaltung der Gelehrtenwelt in offizielle Gelehrtenrepublik und inoffiziellen Gelehrtenkrieg. Als einer der wenigen kann er souverän damit umgehen: „Wenn es ihre Zeit erlaubt", schreibt er an Reinhold, „darf ich dann wohl bitten, mir bisweilen einige Neuigkeiten aus der Gelehrtenwelt, von der wir hier ziemlich entfernt wohnen, zu berichten. Diese hat so gut ihre Kriege, ihre Alliancen, ihre geheimen Intriguen etc., als die politische. Ich kann und mag zwar das Spiel nicht mitmachen, allein es unterhält doch, und gibt bisweilen eine nützliche Richtung, davon etwas zu wissen." Immanuel Kant an Carl Leonhard Reinhold, Königsberg d. 28. Dec. 1787. In: Kants Briefwechsel 1747–1788. Bd. 1. Berlin 1900 (Bd. 10 der Akademieausgabe), S. 489.

[51] In der Forschung hat sich das beschriebene Auseinandertreten von Ideal und Wirklichkeit in der Aufklärung wiederholt. Während Habermas im „Strukturwandel der Öffentlichkeit" sich orientiert an dem produktiven, optimistischen Fiktionsmodell der Aufklärung, wonach im öffentlichen Räsonnement der Privatleute eine Meinung (opinion) die andere „auffresse", um am Ende ein gut Stück Vernunft als „opinion publique" zu Tage zu fördern, sieht Koselleck in „Kritik und Krise" polemisch und skeptisch allein die Anarchie der Triebe am Werk, die nach Lage der historischen Konstellation, der Trennung von Politik und Moral, unvermeidlich zur Anarchie des Bürgerkriegs in der Revolution führen mußte. Nach Kosellecks Insinuationsmodell sind selbst Ideale und Fiktionen der Aufklärer nur raffinierte Mittel zur insgeheimen Herrschaftserschleichung. Je mehr die Kritik sich apolitisch gebe, desto terroristischer, weil unkontrollierter, schlage sie in der politischen Konsequenz zu. Habermas kritisiert an Kosellecks Argumentationsfigur, sie verwechsle die „opinions", die privaten moralischen Gesinnungen, mit der „opinion publique", mit der durch Öffentlichkeit geläuterten und verwandelten öffentlichen Meinung. (Diese Kritik ist m. E. in der Forschung nirgendwo aufgegriffen worden.) Auf der anderen Seite vernachlässigt Habermas die von Koselleck bemerkte bedrohliche Latenz der von der Aufklärung verdrängten, uneingestandenen Anarchie der Triebe. Nur faßt Koselleck ihre Explosion zu eindimensional. In Deutschland jedenfalls geht sie ganz andere Wege. Kosellecks Berufung auf Lessing und insbesondere Schiller bedarf zur Stützung seiner These einiger kühner Textbeugungen. Jürgen Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuwied 1962. Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Freiburg ^{2}1959. Jürgen Habermas: Verrufener Fortschritt – Verkanntes Jahrhundert. Zur Kritik an der Geschichtsphilosophie. In: Merkur. Bd. 14, H. 5 (Nr. 147), 1960, S. 469f.

[52] Zit. aus: Ernst Bergmann: Die Begründung der deutschen Ästhetik durch Alexander Gottlieb Baumgarten und Georg Friedrich Meier. Leipzig 1911, S. 211 und S. 218.

Gegnern gleichsam als ein Vorrecht überlassen haben".[53] Haller wiederholt also gegenüber Meier eine Figur, die dieser an Gottsched vorexerziert hatte.

Mit dem Ausbruch der Revolution schließlich werden die gesellschaftlichen Bedingungen einer gekonnten Polemik offen diskutiert. Georg Forster sieht sie in einer entwickelten Öffentlichkeit. In seinen „Parisischen Umrissen" zeigt er aus der Perspektive des Franzosen die qualitative Differenz im Polemisieren in Frankreich und Deutschland:

> Zwischen dem politischen Schimpfen diesseits und jenseits bemerk ich aber einen sehr wichtigen Unterschied. Bei uns ist es eine Art Expletive oder Lückenbüßer oder auch etwas, das genialisch aus der Fülle des Herzens sich hervordrängt; es gehört jetzt fast auf die Weise wie unsre unartigen, aber ganz unschädlichen Flüche oder wie die allzu geläufigen Gewohnheitsworte f. und b. in unsre Sprache. Bei Euch aber hat es etwas Gesuchtes, Geflissentliches, Erbittertes; und weit entfernt, das Bürgerrecht in Euren Volksdialekten erhalten zu haben, findet man es nur in Euren Büchern oder höchstens im Munde Eurer Bramarbasse. Bei uns fließt es unmittelbar aus der öffentlichen Meinung und ist ihre eigentliche Stimme; bei Euch möchte man, umgekehrt, eine öffentliche Meinung damit heraufzaubern und auf dieselbe wirken.[54]

Die deutsche Aufklärung denkt vor 1789 das Problem von Konsens und Streit, von Polemik und Räsonnement noch in Kategorien des Verstandes, schematisch und thetisch – die Differenz von Kritik und Polemik verhandelt sie abgrenzungsstrategisch moralisch und charakterologisch (als Problem „gallsüchtiger Laune", „übergroßer Hitze");[55] sie betont gleichzeitig die Notwendigkeit des Streits und verbietet die Lust an der Polemik. Die einzige Lizenz, die sie der Polemik einräumt, ist die artistische Notwehr mit moralischem Impetus. Lessing wird diese bravourös nutzen und damit, nach Friedrich Schlegels Urteil, die romantische und Fichtische Polemik präfigurieren.

Friedrich Schlegels Essay über Lessing ist geschrieben als Apologie der Polemik, provozierend gerichtet gegen die Bedenken und die Scheu „unseres aufgeklärten Zeitalters" vor dieser Gattung. Lessings „böse" Polemik wird nicht nur wie bislang entschuldigt, sie erhält „den ersten Rang unter allen seinen Schriften",[56] vor seinen Dramen und vor seiner Literaturkritik. Schlegel rühmt an Lessings Polemik nicht nur deren rhetorische Elemente, dessen existentielle Energie und Artistik; er entdeckt in ihr die aus Legitimationsdruck entstandene Öffnung zur Kunst und zum philosophierenden Denken. Die Polemik muß, das ist die romantische Forderung, philosophisch und systematisch sein, Kunst und Wissenschaft vereinen, um höchste Liberalität und Potenzierung der Formen

---

[53] Ebd.

[54] Georg Forster: Parisische Umrisse. In: Forsters Werke. Hrsg. von Gerhard Steiner. Bd. 1. Berlin 1968, S. 222.

[55] Bahrdt (Anm. 20). Karl Friedrich Bahrdt: Geschichte seines Lebens, seiner Meinungen und Schicksale. Berlin 1790–1791. Ueber und an Herrn August von Kotzebue. Nebst einem Postskript an die heilige Inquisition den Verfasser Dr. Bahrdts mit der eisernen Stirn betreffend. Hannover und Reval 1792, S. 4f. Vgl. Hans-Jürgen Schings: Melancholie und Aufklärung. Stuttgart 1977.

[56] Friedrich Schlegel: Über Lessing. In: Charakteristiken und Kritiken I. Hrsg. von Ernst Behler. Bd. 2. München 1967 (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe), S. 106.

zu erreichen. Die Problematik der Polemik, sich zu fixieren, sei es philologisch auf den Buchstaben des Textes, sei es personal auf die Schwächen des Gegners, soll durch Philosophieren und Ästhetisieren ausgeglichen werden. Der Ausweg aus dem Dilemma der Aufklärung scheint im ästhetisch und theoretisch kontrollierten Verhältnis von Polemik und Kritik gefunden zu sein.[57] Der polemische Affekt wird nicht mehr nur stilistisch, er wird gleichermaßen ästhetisch kontrolliert. Das Bornierte des polemischen Einzelfalls soll durch Theorie kompensiert werden, um es auf diese Weise aus der beengten Situation der Notwehr zu befreien. Neben seine destruktive und abgrenzende Funktion als „juristische Polemik"[58] und „litterarische Polizeisache"[59] stellt Schlegel ihre positiven artistischen, formalen und philosophischen Möglichkeiten. *Die polemische Energie, die Affiziertheit des Schriftstellers tritt erneut ins Zentrum des Schreibens.*[60] Das bedeutet freilich nicht einen Rückfall in barbarisch anmutenden Grobianismus. Im Gegenteil. So sehr „Teufeleien" gefragt sind, „Schimpfereyen" ohne „polemische Geschicklichkeit"[61] und besonnene Artistik sind von nun an obsolet. Es kann als eine Anpassung an den Zivilisationsprozeß gedeutet werden, daß der Grobianismus der Renaissance, der in der Aufklärung sogar noch in seiner Lutherischen Gestalt partial praktiziert werden konnte,[62] nun nur noch in sublimster artistischer, reflektierter, ironischer Form auftreten durfte. Die Romantiker schulen und zensieren sich gegenseitig, um der literarischen Deklassierung einer bloß schimpfenden, bekehrungssüchtigen Polemik zu entgehen.[63]

Als Ersatz für den Mangel an spontaner, volkstümlicher Streitform wird die romantische Polemik, angrenzend an die Mystik, ein Medium unendlicher Mitteilbarkeit: „Mir aber ist die Polemik noch (...) weit mehr als nur ein notwendiges Übel; wenn sie ist, wie sie sein soll, so ist sie mir das Siegel der lebendigsten Wirksamkeit des Göttlichen im Menschen, der Prüfstein eines reifen Verstandes."[64]

---

[57] Vgl. die vielen Fragmente, die Schlegel zum Verhältnis von Kritik und Polemik formuliert: „*Kritik* und *Polemik* sind wohl beide ganz unzertrennlich in d(er) *Idee*, wenn auch in d(er) Ausübung eins oder das andre überwiegt." Friedrich Schlegel: Philosophische Lehrjahre 1796–1806. 1. Teil. (Anm. 56) Bd. 18. München 1963, Nr. 930, S. 107.

[58] Schlegel (Anm. 23), Nr. 492, S. 63.

[59] Schlegel (Anm. 23), S. 309.

[60] Bei Joseph Görres erreicht diese polemische Affiziertheit ihren Höhepunkt. Görres, Kenner der medizinischen Physiologie, führt diese, neben Jean Paul, in die literarische Polemik ein. Man vergleiche dazu seine Polemik gegen die Franzosen in seiner Schrift: „Resultate meiner Sendung nach Paris" (1800). In: Joseph Görres: Gesammelte Schriften. Politische Schriften der Frühzeit (1795–1800). Hrsg. von Max Braubach. Bd. 1. Köln 1928, S. 549f. Zum Verhältnis von medizinischer Physiologie und literarischer Produktion, vgl. Günter Oesterle: Das Komischwerden der Philosophie in der Poesie. Literatur-, philosophie- und gesellschaftsgeschichtliche Konsequenzen der „voie physiologique" in Georg Büchners Woyzeck. In: Georg Büchner Jahrbuch. Hrsg. von Hubert Gersch u.a. Bd. 3. Frankfurt 1984, S. 200ff.

[61] Vgl. Rudolf Haym: Die romantische Schule. Berlin 1870, S. 719.

[62] Bahrdt (Anm. 20), S. 84.

[63] Vgl. Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm. Hrsg. von Oskar F. Walzel. Berlin 1890, S. 113f. Vgl. die Distanz A. W. Schlegels zur maßlosen Polemik Schellings. Haym (Anm. 61), S. 736.

[64] Friedrich Schlegel: (Abschluß des Lessing-Aufsatzes). In: Schlegel (Anm. 56), S. 411.

Zentrum dieser Allheit des Polemisierens ist das Denkmodell der Revolution, ein Entscheidungskampf zwischen Gut und Böse. In der Frühromantik tritt die Revolution in Gestalt der Polemik in die Literatur. Zum Modell des Gerichtshofs tritt ergänzend die prozessual begriffene Revolution: „Noch fehlt es an einer umfassenden philosophischen Theorie des Kampfes zwischen dem guten und bösen Prinzip im menschlichen Geist mit Anwendung auf unsere Zeit"[65] notiert Schlegel, in dem Bewußtsein, daß die Zeit der Polemik jetzt seit der Revolution günstiger ist. Denn „mit der Revolution nahm das Schreiben und Lesen außerordentlich zu, (...) und selbst wenn man lebhafter als sonst Partei nahm, war es ein Gewinn für den Geist, der sich oft im Kampf am besten entwikkelt".[66] Was man erst den Jungdeutschen zuzutrauen gewohnt ist, das Verwechslungsspiel von revolutionärer Politik und Literatur, entfaltet sich nicht nur in der Frühromantik, sondern latent auch schon in der Klassik. Der enge Mitarbeiter Goethes, Meyer, schreibt an diesen 1796 aus Rom: „denn es wird mir immer klarer und einleuchtender, daß das System des Schreckens das einzige ist, wodurch die Herrschaft erlangt werden kann, und daß es auch sonst wahrlich Zeit ist, solche Todsünden in der Kunst hart und ernstlich zu bestrafen".[67] „Da das literarische Faustrecht noch nicht abgeschafft ist", schreibt Goethe an Schiller, „so bedienen wir uns der reinen Befugnis, uns selbst Recht zu verschaffen..."[68] Sie nehmen sich vor, Reichard so zu traktieren, „damit er auch bis in seine letzte Festung hinein verfolgt würde"[69] und Stolberg wünschen sie „in den Kreis zu bannen, wohin"[70] er gehört. Mit seinem Vorschlag, „dem Publikum mit der Faust ins Auge zu schlagen",[71] steht Friedrich Schlegel ihnen in nichts nach. Hegel beschreibt die Waffen seines zukünftigen Journals nicht weniger unmanierlich: „man wird sie Knittel, Peitschen und Pritschen nennen",[72] und August Wilhelm Schlegel bedauert das Eingehen der Zeitschrift „Athenäum", weil sie „einmal auf so schöne Art Haß und Schrecken erregt hat".[73] „Eine solche Schärfe", wie sie die Polemik initiiere, kann „in der jetzigen allgemeinen Gährung aller Meinungen heilsam mitwirken (...), um das Ungleichartige recht deutlich zu scheiden."[74]

Mit kritischem Blick auf die französische Revolution konzipiert Friedrich Schlegel eine Theorie der Kritik und Polemik als geistiger und sittlicher Revolution.

---

[65] Friedrich Schlegel: Literatur. In: Europa. Hrsg. von Friedrich Schlegel. Bd. 1. Frankfurt 1803, S. 54.

[66] Friedrich Schlegel. Geschichte der alten und neuen Literatur. In: (Anm. 56). Bd. 6. München 1961, S. 392f.

[67] Goethes Briefwechsel mit Heinrich Meyer. Hrsg. von Mose Hecker. Bd. 1. Weimar 1917 (Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 32), S. 215. Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Thomas Dietzel (Marbach).

[68] Vgl. Anm. 61.

[69] August Koberstein: Grundriss der Geschichte der deutschen National-Litteratur. Teil 2. Leipzig 1873, S. 436.

[70] Ebd., S. 438.

[71] Zit. aus: Haym: (Anm. 61), S. 719.

[72] Hegel an Hufnagel (Jena d. 30. Dec. 1801). In: Briefe von und an Hegel. Hrsg. von Johannes Hoffmeister. Bd. 1. Hamburg 1952, S. 65.

[73] Zit. aus: Ernst Behler: Athenäum. Die Geschichte einer Zeitschrift. Darmstadt 1960, S. 43.

[74] Schlegel (Anm. 23), S. 309.

Der faktische Versuch und die ‚Tendenz' der französischen Revolution, die Sitten und Mentalität aufzubrechen und umzugestalten, finden in der Romantik ihr, Schillers „ästhetische Erziehung" übertrumpfendes, literarisch-ästhetisches Pendant im Polemisieren. Die Revolution tritt in Gestalt der Polemik auf solche Weise in die Literatur, daß nicht mehr einzelne empirische Gegner das erste und letzte Ziel der Polemik sind, sondern diese nur Medium sind, das ganze Zeitalter anzugreifen. Der Polemiker darf sich nicht kleinlich „en detail" gegen Individuen richten[75] (insofern ist auch in der Romantik die von der Aufklärung geforderte Trennung von Person und Sache erst einmal weiterhin in Kraft), er muß entweder den Gegner durch Nichtachtung „annihilieren"[76] oder „etwa im traurigen Fall der Notwehr (...) müssen die Individuen, kraft der polemischen Fiktion, so viel als möglich zu Repräsentanten der objektiven Dummheit und der objektiven Narrheit idealisiert werden: denn auch diese sind, wie alles Objektive, unendlich interessant, wie der höhern Polemik würdige Gegenstände sein müssen".[77] Die empirische individuelle Dummheit ist nur Ausgangspunkt und Anlaß für die romantische Polemik, ihr „Organon" ist eine „Theorie der Dummheit" und eine „Theorie des Häßlichen",[78] ihre Durchführung ist eine Realität und Fiktion mischende Konstruktion, die die Trennung von Person und Sache wieder aufzuheben in der Lage ist. Fichtes polemische Denunziation Nicolais als aufgeklärtem Hund[79] und sein „Sonnenklarer Bericht", in dem er ein halbes Dutzend berühmter Aufklärer aus dem Feld der Wissenschaft vertreibt,[80] werden von Friedrich Schlegel als, freilich noch in der Form mangelhafte, Beispiele dieser philosophisch populären Polemik vorgestellt.[81] Die Idealisten und Frühromantiker nutzen die Möglichkeiten der Polemik, über die Logik hinaus Phantasie und Spekulation zu mobilisieren,[82] die Realität mit Fiktion zu mischen und dadurch zu einem unverwechselbar populären Stil zu finden; sie wissen den Gegner, der unter aller Kritik ist und daher ohne Regel verfährt, individuell zu konstruieren,[83] ohne sich im Handgemenge tumultartig zu verlieren. Der Widerspruch zwischen der notwendigen „Würde" der Polemik – Schlegel nennt es gar pathetisch „religiöse(n) Zorn und Ingrimm"[84] – und

---

[75] Friedrich Schlegel: Kritische Fragmente. Lyceum. In: Schlegel (Anm. 56), Nr. 81, S. 157.

[76] Vgl. Schlegel (Anm. 23), Nr. 495, S. 63.

[77] Vgl. Anm. 75.

[78] Schlegel (Anm. 57), Nr. 251 und 254, S. 455f.

[79] Johann Gottlieb Fichte: Friedrich Nicolais Leben und sonderbare Meinungen. Hrsg. von A. W. Schlegel. Tübingen 1801. In: Fichte (Anm. 35), S. 705f.

[80] Johann Gottlieb Fichte: Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Berlin 1801. In: (Anm. 35), S. 643.

[81] Schlegel (Anm. 65), S. 53.

[82] Schlegel (Anm. 57), Nr. 134, S. 31.

[83] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Über das Wesen der philosophischen Kritik überhaupt (...). In: (Anm. 27), S. 189: „aber auch die wahre Philosophie kann sich gegenüber von der Unphilosophie des äußern polemischen Ansehens um so weniger erwehren, da ihr, weil sie nichts Positives mit dieser gemein hat, und darüber in einer Kritik sich mit ihr nicht einlassen kann, nur jenes negative Kritisiren und das Konstruiren der, nothwendig einzelnen, Erscheinung der Unphilosophie, und weil diese keine Regel hat und in jedem Individuum auch wieder anders sich gestaltet, auch des Individuums, in dem sie sich aufgethan hat, übrig bleibt."

[84] Friedrich Schlegel: Athenäum Fragmente. In: Schlegel (Anm. 56), Nr. 93, S. 265.

der Borniertheit und Unflätigkeit des zu polemisierenden Gegenstandes scheint sich in polemischer Totalität, in der „unbedingte(n) Mitteilbarkeit und Mitteilung" aufzulösen.[85] Wenn Dummheit zu klassischer Position sich hochstilisieren läßt, scheint der Unterschied zwischen der Polemik des Schlechten und des Besten aufgehoben. Wie das Böse im Dienste des Guten, so ist eine „Universalgeschichte der Narrheit" nicht minder brauchbar für die Popularität des ästhetisch Guten: „Eine vollständige Polemik muß alle Maniren parodiren, alle Ecken zerstoßen, alle Linien zerschneiden, alle Cyklen zersprengen, alle Punkte zerstechen, alle Wunden aufreißen, alle Beulen und Schwächen aufdecken."[86] Die Polemik tendiert zum Exzeß der Formen.

Ich könnte hier abbrechen. Es würde dann freilich der Eindruck entstehen, als ob Schlegel das Dilemma der Aufklärung im Umgang mit der Polemik gelöst hätte. Das ist aber nicht der Fall. Sein Lösungsangebot ist nur höchst prekär und, auch bei ihm, nur temporär gültig. Man könnte sogar umgekehrt sagen, Schlegels Versuch, diesem Dilemma durch Ästhetisieren und Totalisieren des Polemischen beizukommen, radikalisiert nur das Problem. Die Überforderung des prophetisch und missionarisch auftretenden Polemikers, „den Kampf zwischen dem guten und dem bösen Prinzip" zu entscheiden, tritt schnell zu Tage. Der Überbietungsfigur vor 1800 folgt eine Unterbietungsfigur nach 1800. Schlegel zieht nun „conciliatorische Filzschuhe" an, verwandelt seine „missionarisch prophetische in eine historisch transcendierende" Rolle,[87] um in gelassener „Resignation", „der neuen Zeit, (...) von nun an zu überlassen (...) sich selbst zu kritisieren".[88] Jetzt wird er das festschreibende und fixierende Verfahren der Polemik, ihr „handstreichartiges Identifizieren", als unüberwindliche Schranke erfahren und ablehnen.[89] Im gleichen Sinne hat Schelling 1806 die Absage an das Polemisieren, die Desarmierung des literarischen Kriegs nach dem gelungenen Durchbruch auf dem literarischen Markt bündig formuliert. Nachdem man sich selbst in Abstinenz von der Polemik übt, ist es plötzlich ausgemacht, daß nur noch der Pöbel polemisiert, und daß „die künstlichen Schraubengänge der Polemik nicht die Form der Philosophie seien".[90]

> Ebensowenig ist es ihre (der Jahrbücher) Absicht, einen Krieg gegen Anmaßungen, falsche Meinungen oder die unreinen Überbleibsel eines Zustandes von Anarchie in den Wissenschaften zu führen. *Die* Zeit ist in der That vorbei, wo die Ansicht, aus welcher auch die Idee dieser Zeitschrift hervorging, zu ihrer Befestigung des Krieges zu bedürfen scheinen konnte. In dem Augenblick, wo der große Haufen, den Angriff auf die Sache aufgebend, ihn gegen die Person wendet, oder in Ermangelung des geistigen Arms den weltlichen zu Hülfe ruft, kann jene wohl

[85] Ebd., Nr. 399, S. 240.

[86] Schlegel (Anm. 57), Nr. 641, S. 83.

[87] Gerhart von Graevenitz: Eduard Mörike. Die Kunst der Sünde. Tübingen 1978, S. 148.

[88] Schlegel (Anm. 56), S. 409.

[89] F. Schlegel antwortet auf Schellings Angriffe nicht, weil sie ihn dazu verführen würden, so Dorothea Schlegel, „eben so geschnürt und festgebannt" zu argumentieren wie Schelling selbst. Krisenjahre der Romantik. Briefe aus dem Schlegelkreis. Hrsg. von Josef Körner. Bd. 2. Bern 1958, S. 8.

[90] Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände (1809). In: Schellings Werke. Hrsg. von Manfred Schröter. Bd. 4. München 1958, S. 227.

> ruhig ihrer natürlichen Entwicklung überlassen werden (...). Die literarischen Kriege, durch welche sich diese neue Welt, in welche jetzt die besten Kräfte eigenthümlich einzugreifen beginnen, zum Daseyn drängen mußte, haben keine andere Spur zurückgelassen, als wie bürgerliche Kriege die Hefen des Volks, das in jenen eine augenblickliche Existenz fand, und nun, aufgelöst, zwar die Landstraßen beunruhigen, aber nicht bis in die Mitte des Landes selbst dringen kann.[91]

Ich komme zum Schluß und zu einem Ausblick auf den Vormärz. Der Linkshegelianer Arnold Ruge wird Schellings und Schlegels Abstinenz in Sachen Polemik nach 1800 als Indiz ihres restaurativen Verhaltens werten. In kritischer Wendung gegen die Spätromantik wird er auf Lessings „vollendete polemische Kunst" zurückgreifen. Denn Lessings Polemik habe nicht nur „Kunst und Wissenschaft", sondern allumfassend „das religiöse und universelle Zeitbewußtsein" tangiert. Die Polemik Lessings an der phantasielosen abstrakten Logik fortsetzend, wendet Ruge nun im Vormärz dieses Argument ins Gesellschaftliche. Lessings Polemik sei als „Dialektik eine Schule des Denkens, die alle Compendien der alten Logik übertrifft und auch vor der allerneuesten [gemeint ist die Hegelsche, G. Oe.] das voraus hat, daß sie kein Compendium, sondern lebendige Bewegung in den Zeitinteressen" darstellt.[92]

Damit sind wir an einem vorläufigen Ende des Fackellaufs der problematisch gewordenen Polemik angelangt. Im Vormärz entbrennt der Streit nicht mehr um die Dissoziierung von Kritik und Polemik. Die Kontroverse verlagert sich jetzt, etwa zwischen Heine und Ruge, auf die Frage nach der Art des sozialen Impetus der Polemik, auf die Frage nach der ethischen oder politischen Motivation des Polemischen mit bloß noch wissenschaftlichen oder auch noch ästhetischen Impulsen.

---

[91] Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Vorrede zu den Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft. In: (Anm. 90), S. 66. Vgl. Hartmut Buchner: Hegel und das kritische Journal der Philosophie. In: Hegel-Studien. Hrsg. von Friedhelm Nicolin u. a. Bonn 1965, S. 114.

[92] Arnold Ruge: Unsere Classiker und Romantiker seit Lessing. Bd. 1. Mannheim 1846, S. 19f.